

Zu viel Geschirr zerschlagen

Christoph Mörgeli muss sein Pult im Medizinhistorischen Museum der Uni Zürich räumen. Er erhielt die Kündigung.

Eigentlich hätte gestern ein Mitarbeitergespräch zwischen Christoph Mörgeli und seinen Vorgesetzten der Universität Zürich stattfinden sollen. Stattdessen betrieb die Universität jedoch kurzfristig eine Pressekonferenz ein und verkündete: Christoph Mörgeli ist entlassen und per sofort freigestellt! Dies, weil die Leistungen Mörgelis als Konservator ungenügend seien und wegen diverser Loyalitätspflichtverletzungen. «Das Vertrauensverhältnis ist massiv und unwiederbringlich zerstört», sagte Rektor Andreas Fischer. Nach der medialen Schlamm-schlacht sei eine Rückkehr Mörgelis an seinen Arbeitsplatz «nicht mehr denkbar».

Christoph Mörgeli hatte der Universität in den letzten Tagen wiederholt öffentlich Mobbing vorgeworfen und in den elektronischen Medien gegen seinen direkten Vorgesetzten, Flurin Condrau, die Einleitung von Straf- und Disziplinarverfahren gefordert. Die Universität wies gestern alle Mobbingvorwürfe zurück.

Mörgeli will laut Anwalt klagen

Sein Klient werde den Entscheid anfechten, sagte Mörgelis Anwalt Valentin Landmann laut der Nachrichtenagentur SDA. Ob die Kündigung aus arbeitsrechtlicher Sicht korrekt war? Das müsse das Gericht entscheiden, sagt Thomas Geiser, Professor für Arbeitsrecht an der HSG St. Gallen. «Allenfalls kann Mörgeli eine

Entschädigung oder die Aufhebung der Kündigung erwirken», meint Geiser. «Das hängt von kantonalem Recht ab.» Theoretisch könne Mörgeli auch gegen die sofortige Freistellung Rekurs einlegen.

SVP kritisiert Universität

Während Mörgeli schweigt, hielt seine Partei, die SVP, gestern mit Kritik nicht zurück: «Skandalös» sei die Kündigung und «inakzeptabel», schreibt die SVP in einer Mitteilung. Offensichtlich habe man sich einfach eines unliebsamen Mitarbeiters entledigt. Man wittert gar einen Schlag gegen die Partei: «Die Vorgänge lassen keinen anderen Schluss zu, als dass es sich hier um eine politisch motivierte Abrechnung handelt.» Alfred Heer, Präsident der SVP des Kanton Zürichs, schreibt auf Facebook unter anderem: «Universität Zürichs Motto lautet frei nach Mao: Bestrafe einen, erziehe Hunderte.»



Christoph Mörgeli



Rektor Andreas Fischer: «Das Verhältnis mit Christoph Mörgeli ist zerrüttet.»

Bild: ky/Alessandro Della Bella

Christoph Mörgeli erhält während der nächsten sechs Monate – so lange dauert die Kündigungsfrist – weiterhin den Lohn für sein 80-Prozent-Pensum am Medizinhistorischen Museum. Auch seine Stellung als Titularprofessor kann er behalten. «Das heisst, Herr Mörgeli darf als Privatdozent nach wie vor an der Universität Kurse und Vorlesungen anbieten», erklärte gestern Beat Müller, Pressesprecher der Universität. Das tue Mörgeli. Ob die Kurse dann stattfinden, sei dabei nicht massgebend. Mörgeli war im Bericht der Universität kritisiert worden, weil seine Kurse mangels Teilnehmerinteresse entfielen.

Undurchsichtig war stets, ob Mörgeli schon vor der Veröffentlichung des Berichts von der Kritik an seiner Arbeit ge-

wusst hat oder nicht. Die Universität hält dazu fest: «Professor Mörgeli war die Kritik an seinen Leistungen bereits seit November bekannt.»

Im Februar Kopie erhalten

Es habe ein Gespräch stattgefunden, in dem es um die Zusammenarbeit und den Zustand des Medizinhistorischen Museums gegangen sei. Die wichtigsten Details eines externen Gutachtens, das auf Mängel hinweist, seien «den betreffenden Mitarbeitenden im Oktober 2011 mündlich mitgeteilt» worden. Mörgeli hat im Februar eine Kopie erhalten. «Anlässlich der Mitarbeiterbeurteilung vom 10. Februar 2012 wurde Professor Mörgeli auf seine ungenügenden Leistungen hin-

gewiesen», teilt die Universität weiter mit. Gestern nun hätten die Ziele, die an diesem 10. Februar festgelegt wurden, an einer zweiten Mitarbeiterbeurteilung überprüft werden sollen. «Christoph Mörgeli und sein Anwalt sagten das Gespräch, für welches das Datum seit längerer Zeit feststand, aber ab», sagt Beat Müller. Das Gespräch vorzuziehen habe nicht zur Diskussion gestanden.

Regine Aeppli, Zürcher Bildungsdirektorin und als solche auch Präsidentin des Universitätsrats, sagte gestern in einem Interview mit dem Onlineportal Bernerzeitung.ch/Newsnet: «Universitätsrektor Andreas Fischer hat den Entscheid Anfang Woche gefällt.»

Andrée Stössel

«Die Krisenkommunikation hat versagt»

Christoph Mörgeli habe mit seiner verfehlten Kommunikation selber zur Freistellung beigetragen, sagt Experte **Roland Binz**.

Doch auch die Uni Zürich habe Fehler gemacht. Es bleibe schleierhaft, warum sich die beiden Parteien nicht unter vier Augen geeinigt hätten.

Herr Binz, als Kommunikationsexperte müssen Ihnen in der Causa Mörgeli die Haare zu Berge stehen.

Roland Binz: Ich habe mich gewundert, wie ungeschickt beide Seiten kommunizieren. Wobei es typisch ist für Krisensituationen.

Welche grundlegenden Fehler werfen Sie der Universität vor?

Binz: Die Universität hat mit der Kommunikation viel zu lange zugewartet. Damit hat sie Spekulationen und Indiskretionen Tür und Tor geöffnet, anstatt rasch Klarheit zu schaffen. Im digitalen Zeitalter muss man in Echtzeit kommunizieren. Die Pressekonferenz von gestern Freitag war zehn Tage nach dem ersten «Tagi»-Artikel überfällig.

Die Uni hat eine eigene Kommunikationsabteilung. Warum wussten es die Verantwortlichen nicht besser?

Binz: Auf der einen Seite ist es nachvollziehbar und menschlich, dass man zum Beispiel aus Gründen des Persönlich-

keitsschutzes erst das Mitarbeitergespräch abwarten will. In diesem Fall hat die Universitätsleitung dem Persönlichkeitsschutz einen Bärendienst erwiesen. Das lange Schweigen hat dazu geführt, dass umso mehr spekuliert wurde. Das hat auch der Uni selbst stark geschadet.

Hat sie auch etwas richtig gemacht?

Binz: Die Fakten liegen nun endlich auf dem Tisch, und die Indiskretionen wurden klar verurteilt, eine Strafanzeige eingereicht. Diese Schritte sind richtig, kommen aber leider zu spät.

Selbst die Zürcher Regierungsrätin Regine Aeppli mischte sich via «Rundschau» in die Diskussion ein. Gestern gab sie der «Berner Zeitung» ein Interview.

Binz: Die Auftritte sind ungeschickt und vorschnell. Zudem wirkte Frau Aeppli in der «Rundschau» verunsichert. Die Universitätsleitung hätte erst die Fakten auf den Tisch legen sollen, erst dann wäre an der Regierungsrätin, sich zu äussern. So gibt es keine Rückfallebene mehr.

Wie beurteilen Sie Mörgelis Krisenkommunikation?

Binz: Wahrscheinlich war er überfordert mit der Situation, plötzlich selber unter Druck zu stehen. Er hat die Medien nur sehr selektiv informiert. Da er die Vorwürfe gekannt hat, wäre es ihm gut angestanden, Selbstkritik an den Tag zu legen. Stattdessen hat er die Universität mit Schmutz beworfen, ihr Mobbing und politische Motive vorgeworfen und sich selber als Opfer dargestellt. Jetzt stellt sich heraus, dass er nicht in allen Punkten die Wahrheit gesagt hat. Ein weiterer grosser Fehler ist, dass er einen Anwalt für die Kommunikation beigezogen hat.

Warum?

Binz: Ein Anwalt muss die Rechte seines Mandanten wahren. Hier wirkte der bekannte Anwalt Valentin Landmann für die Aussenkommunikation. Da sorgt jeder Auftritt für zusätzliche Schlagzeilen.

Berühmte SVP-Exponenten wie Christoph Blocher und Toni Brunner legten sich für

ihren Parteikollegen öffentlich ins Zeug. Ein Fehler?

Binz: Es ist zwar nachvollziehbar, dass Mörgeli alle möglichen Kräfte zu seiner Verteidigung mobilisiert hat. Unter dem Strich schaden ihm diese Auftritte aber mehr, als sie nützen. Denn mit jedem Medienbericht wurden auch die Vorwürfe rund um seine vernachlässigten Museumspflichten wieder aufgewärmt.

Nicht etwa fachliche Mängel, sondern eine verfehlte Krisenkommunikation führte am Ende zur Kündigung.

Binz: Ja, das ist grotesk. Und es zeigt, dass mit einer guten Kommunikation vieles anders hätte laufen können. Ich verstehe immer noch nicht, weshalb die beiden Parteien sich nicht unter vier Augen aussprechen und dann eine saubere Lösung präsentieren konnten, wie auch immer diese ausgefallen wäre.

War ein solches Vorgehen nach der Veröffentlichung des «Tages-Anzeigers» überhaupt noch möglich?

Binz: Beide Seiten hätten dazu beitragen können, dass die Geschichte nicht derart ausartet. Ich bin sicher, die Geschichte ist noch nicht ausgestanden für die Uni Zürich und für Frau Aeppli.

Hätte Mörgeli mit einer geschickteren Strategie gar die Kündigung verhindern können?

Binz: Er hätte die Kritik ernst nehmen sollen, Einsicht zeigen und sagen, dass er seine Arbeit verbessere. Dann hätte es die Uni wohl schwer gehabt, die Kündigung auszusprechen. Interview: Barbara Inglin



Roland Binz
Dozent und Kommunikationsexperte für Krisensituationen